[135]

Streiflichter aus den Kämpfen um Litauen

Von Major Von Zeschau

Es war Ende Dezember mis. Der Krieg war ver-
loren, die alte deutsche Armee löste sich auf. Alle
Bande früherer Ordnung waren dahin, von der Re-
volution erschlagen oder auf den Kopf gestellt. Was
sollte ich als alter Berufsoffizier im 4(i. Lebensjahre
mit mir beginneny

Das Unglück unseres geliebtcn Deutschland und die
Sorge um meine Zukunft beschäftigten mich dauernd.
In solchen trüben Gedanken erblickte ich in Dresden
an einem kleinen, wenig verlockenden Lokal ein
großes Plakat mit der Inschrift: Meldung für den
freiwilligen Grenzschutz Ost. Interessiert trat ich ein
und erkundigte mich nach Näher-em. Sehr höflich
und beredt wurde mir von einem Offizier Auskunft
erteilt. Sie war etwas verschwommen und unbe-
stimmt, aber im Falle meiner Meldung zu dem
Unternehmen wurden mit reichem lVortschwall
qunderdinge in Aussicht gestellt: ,,Ansiedlnng in
Litauen, reichliche Verpflegung, hohe Geldzulagc,
volle und unbedingte Disziplin der Truppe usw.«
Eine Verpflichtung laufe drei Monate. Ich Verließ
das unsanbere und unordentliche Lokal mehr belustigt
als verlockt. Immerhin wirkte das Gehörte dazu,

daß ich nach kurzem Besinnen die Richtung nach dem in unmittelbarer Nähe gelegenen ehemaligen sächsischen Kriegsminisierium einschlug, um Nähercs zu erfahren. Dort wußte man von nichts, und besonders in der persönlichen Abteilung war man völlig ahnungslos von der benachbarten Konkurrenz, die doch ebenfalls mit dem Reichswehrministerium in Zusammenhang stand. Dafür war man um so mehr beflissen, mich vor der Sache zu warnen.

Am Nachmittag traf ich meinen guten Freund und Regimentskameraden Hauptmann Georg von Schornberg. Er war Feuer und Fett bei dem Gedanken an Litauen und fest entschlossen, sich zu melden.

So ging ich denn tags darauf erneut in das inzwischen noch schmieriger gewordene XVerbebiira Die 1Vortgewandtheit des XVerbeofsiziers hatte durch 24 Stunden weiterer iibung erfreulich zugenommen, sie war schon vorher nicht gering gewesen. Ich könnte bereits am 4. Januar tot-) als Führer eines Transportes herausgehen· Das schien mir etwas plötzlich, da wir bereits den zo. oder zi. Dezember 1918 schrieben. So erkundigte ich mich schüchtern, ob das durchaus so schnell nötig sei, und wie man mich draußen wohl verwenden wiirde. Ich war noch viel zu sehr Soldat alter Schule und fürchtete fast, durch diese neugierigen Fragen das iVohlwollen des workgewandten jVerbers und damit die Möglichkeit der Annahme zu verscherzen. Davon war aber nicht die

Rede, der Gedanke, eine so wertvolle Persönlichkeit
wie mich gewinnen zu können, schien ihn zu ent-
ziicken. Meine militarische Vergangenheit und Lei-
stungen schienen nicht von Bedeutung, wenigstens
unterließ er jede Frage in dieser Hinsicht taktvoll.
Er sagte, es gingen wöchentlich Transporte hinaus.
Er würde mich benachrichtigen und ich könnte nach
meinem Gutdiinken mich einem dieser Transporte
anschließen. In Litauen angelangt, solle ich wegen
meiner Verwendung getrost meine XVünsche äußern.
Am Tage des Transportes traf ich zur befohlenen
Zeit auf dem Hofe der ehemaligen Schlitzenkaserne
in Dresden ein. Dieser Hof bot ein überraschendes

[136]

Bild. Es wiminelte von neu und tadellos einge-
kleideten Soldaten, die sich in lieblicher Unordnung
um zahlreiche Feldktichen drängten. An den Genüssen
dieser Feldkiichen beteiligten sieh auch zahllose Zivil-
personen, deren Zugehörigkeit zu Leisten des Trans-
portes nicht völlig nachweisbar schien. Um dem
Ganzen noch mehr den Charakter eines fröhlichen
Volksfestes auszudrücken, spielten zwei Musikkapellen
liebliche speiset-. Ein liebenswiirdiger Soldatenrat,
der sich unbedingt zu Höherem berufen fühlte, er-
schien gleich an meiner grünen Seite und versicherte
mir seinen Diensteiser und meine völlige Entbehr-
lichkeit. Zunächst werde er die XVahl von Soldaten-
räten veranlassen. Mein bescheidener Einwand, diese
Handlung schiene mir völliger Mist zu sein, da sich

die Leute ja untereinander nicht kannten, wurde von
ihm als bedeutungslos abgetan. Ich fiigte mich sei-
ner höheren Einsicht und harrte des -Weiteren. Da
er mir und den anderen Ossizieren dauernd ver-
sicherte, wir könnten gar nichts tun und seien ganz
überflüssig, er werde alles allein ordnen, entfernten
wir uns von der Stelle des Volkssestes mit dein
Gelöbnis, um o Uhr am Friedrichstadter Bahnhof
zu sein. Schoenberg konnte mir zu meiner vollsten
Zufriedenheit noch mitteilen, dasi eine Gruppe Frei-
iuilliger von mir gesprochen und gesagt hätte: »Das
ist der Zeschau Ernst, der ist so weit vernünftigs«

Dieser Transport von Dresden nach Kowno ist die
haßtichste Erinnerung meines Soldatenlebens. Auf
jeder Station spielten sich widerliche Szenen ab, die
mehrfach in regulare Plünderungen ausarteten. Die
Radaustinnnung der Leute wurde durch die am
ersten Tage völlig unzureichende Verpslegung ge-
steigert. Eingeschmuggelten Agitator-en (es war zur
Zeit der Spartakusunruhen in Berlin) war dies
willkonunener Anlaß- ihre Tätigkeit zu entfalten,

, und es wurde erkennbar, daß eine starke
is- Strömung bestand, den Transport zu
, sprengen oder sogar nach Berlin umzuleiten,
- III-M um sich dort den Spartakusleuten anzu-
J s chließen. Unser Icupee ivar auf jeder Station
von schimpfenden und johlenden Kerls um-
lagert, in jede Unterhaltung von mir mit

einem Bahnbeamten schnatterten sie herein,
es bedurfte der äußersten Ruhe und größten
Energie von uns Offizierem uns noch einiger-
maßen durchzufetzen. Die Soldatenriite be-
obachteten uns mit Mißtranem hielten aber
zu uns. Als ich einem besonders unver-
schamten Lümmel eine geivaltige Ohrfeige
versetzte und darauf nichts passierte, hatte
ich bei ihnen gewonnenes Spiel. Der brave
Schoenberg hatte sieh übrigens auch schon
auf diese drastische Art geholfen. »Wir dank-
ten unserem Herrgott, als wir in Roivno
landeten. Auf dem dortigen Bahnhos wur-
den rvir von meinem alten lieben Reginients-
kameraden Oberst Schurig in Empfang ge-

itauen nein-neu
HW Vom Bahnhof wurden mir nach den Rasernen
von Niselmy-Scl)aiizy geführt. Dort wurden unsere
Radaubrüder ver-pflegt und dann verteilt. UIas ivir
sahen, ivar nicht dazu angetan, uns hoffnungsfreudig
zu stimmen.
Die ehemaligen russischen Kasernen befanden sich in
einem trostlosen Zustand. Was nicht niet- und nagel-
fest war, war entfernt oder verkauft, was sich nicht
entfernen oder verkaufen ließ, war in sinnloser
Weise zerstört. Ganze Fensterscheiben oder Ofen
waren Ausnahmen. Die Höfe und unteren Korridore
der Kasernen schwammen in einer halbgefrorenen
Kot-nasse, da seit Wochen die Latrinen nicht ge-

stiubert waren. .

Ein Teil des Transportes verblieb in Nischny-
Schanzy, der andere Teil marschierte nach Kasernem
die am entgegengesetzten Ende von Kowno außerhalb
der Stadt lagen. Diese Kasernen waren wenigstens
sauber, da fie nicht mehr belegt gewesen waren.
Dort wurden wir Offiziere beim Regimentsstab
Schurig leidlich nntergebracht. Nach wenigen Tagen
bereits ging Hauptmann v. Schoenberg mit einem
Teil des Transportes nach Koschedary ab, Um das
dortige Bataillon der Brigade Pfeil möglichst bald
abzucösen.

Zu meinen drei speziellen Regimentostab-Soldaten-
raten stand ich in erträglichen Beziehungen. Sie
waren sicher gut gesonnen, überließen mir, nachdem
sie eingesehen, daß ich kein «Iionterrevolutionär«
war, völlig alle Arbeit und redeten mir nicht herein.
Sie waren zufrieden, wenn ich sie täglich bei einer
Zigarre,. die gehörte allerdings unbedingt dazu, kurz
orientierte. Sie gaben sich in vielen Sachen Milbe,
mir zu helfen. Erfolg hatten sie aber in den ersten
IVochen ebensowenig wie ich-

Sehr viel unangenebmer war dagegen der soge-
nannte grosie Kownoer Soldatenrat, zu dem mein

[137]

Reginient ein Mitglied gestellt hatte. Das war eine

Gesellschaft Von etwa 40 Mann, zur Hälfte judifche
Etappenjager, die sich gute Quartier-e in der Stadt
besorgt hatten und eigene Biiros unterhielten, natur-
lich auf Staatskostem Um ihre wertvolle Arbeit
leisten zu können, hatten sie sich aus der Heimat eine
Anzahl Tippfrauleins kommen lassen, die ihnen treue
Genossinnen täglicher und nachtlicher Arbeit waren
und sie auf den zahlreichen, angeblich dienstlichen
Autofahrten dauernd begleiteten. Dieser große
llsoldatenrat mengte sich in alles und jedes, verstand
von nichts etwas und war politisch hinsichtlich Bei-
ziehungen zur qowjetregierung mindestens anruchig
Zur Charakterisierung dieser illustren Gesellschaft
diene folgendes Vorkommnis: Drei von diesen Ehren-
mannern erschienen im Auftrage des großen
Soldatenrates bei mir und eroffneten mir feierlich,
sie hatten zu mir ganz besonderes Vertrauen und

wollten mich in wichtigster Sache gewinnen. »Sie
verlangten aus durchaus nebelhaften, politischen
Gründen nicht mehr und nicht weniger von mir, als
daß ich am nächsten Vormittag mit meinem Regi-
ment die litauische Regierung stiirzen und verhaften
und die in Kowno befindliche Entcntekommission
zum Teufel jagen sollte. Das Generalkommando des
VI. Reserve-Roms solle ich vor die vollendete Tat-
sache stellen und, falls es sich der Bewegung nicht
anschließe, ebenfalls zum Teufel jagen. Alles sei vors-
bereitet, die Mannschaften dafur gewonnen. Es fehle

nur der niilitarische Führer-. So gern ich ihrem
1Vunsche in bezug auf litauische Regierung und
Ententekommission entsprochen hatte, so konnte ich
mich doch wegen der Folgen nicht zu diesem Schritt
entschließen. Ufeine Gegengrunde konnten die leicht
nach Schnaps duftendcn Verschworcr nicht uber
zeugen, und so einschloß ich mich schweren Herzens,
zur Rettung der Situation und um die Welt Vor
neuen schweren Erschutterungen zu bewahren, auf
meine leider nicht sehr großen Mkoholbestande zu
ruckzugreifen. In meinem schonen alten Korn ent
stand im weiteren Verlauf der Debatte eine erheb
liche Lücke, ohne dass sich die Absicht der großen
Politiker anderte. So Verstandigte ich mich denn
telephonisch mit dem Chef des Stabes des H. Re
sei-vesKorpB, Oberst Schurmann Unser Gesprach
lautete ungefähr wie folgt: Ich: Hier sind Leute
vom großen Soldatenrau die wollen morgen usw.
Rchiirmanm Die sind wohl ganz verruckt. Ich:
Nein, das nicht, nur besoffen. Schurmanm Dann
geben Sie ihnen noch mehr. Ich: Kann nicht mehr-
habe nichts mehr. Schurmanm Dann bringen Sie

die Kerls her. - So geschah es, und mit weiterem
Illkoholgenusz konnte die große Verschworung bei
ruhigt werden. Immerhin hatte mir diese Illbern
heit außer meinem guten alten Korn etwa zehn
Stunden Zeit gekostet.
Nach zahlreichen Erkundungsvorstoßem unendlichen
Schwierigkeiten mit Isoldatenraten und Mcuterern

und langsamer chtigung der Truppe erfolgte am
4. April uberraschend bei den nordlich lanow liegen-
den Kompanien auf breiter Front ein bolschewistischer
Vorstoß mit Vielfach uberlegenen Kräften. Die vor-
deren schwachen Postierungen wurden zuriickgedruckt
und hatten einige Verluste, auch an Gefangenen. Im
ganzen hatten sich aber die Kompanieir die zum
erstenmal ins Feuer kamen, gut und geschickt ges-

[138]
schlagen. Eine Anzahl Leute versagte allerdings; sie
kamen gleich bis lanow zurück. Ihre Kompanien
weigerten sich aber, die Leute wieder aufzunehmen,
als ich sie vorführen ließ. So begann ein Selbst-
reinigungsprozeß innerhalb der Kompaniem der sich
dauernd fortsetzte und von uns Offizieren nachdrücks
lich gefördert wurde· IVir machten ausgiebig von
unserem fast einzigen Disziplinmittel, der sofortigen
Entlassung, Gebrauch.

Ich schickte sofort den Rest des Bataillons Spranger
an die bedrohte Stelle und holte von Koschedary
heran, was irgend entbehrlich war, auch die Batterie.
Am o. oder yo. April war ich in der Lage, das
Bataillon Spranger mit der Batterie und einigen
litauischen Truppen einen Vergeltungsstoß auf sehr
breiter Front ausführen zu lassen. Eine Kompanie
des Bataillons Schoenberg setzte ich zu rechtsums
fassender Verfolgung an, eine andere behielt ich zu
meiner Verfügung an meinem Gefechtsstand, dem

Bahnhof Ianow. Der Gegenstoß glückte über-
raschend leicht, die weit überlegenen Bolschewisien
leisteten dem deutschen Stahlhelm, wo er auftauchte,
nur schwachen Widerstand. Unsere Linien wurden
überall wiederhergestellt und sogar überschritten.
Nur die vom rechten Flügel her geplante, über-
holende Verfolgung ergab keine Resultate. Ich hatte
den Zustand der lVege nicht richtig beurteilen können,
da mir die Ostfront gänzlich unbekannt war. Ich
hatte für den Marsch ohne Gefecht mit drei Kilo-
meter in der Stunde gerechnet, tatsächlich brauchten
die Kompanien dafür zwei Stunden. Mein Ordon-
nanzoffizier Leutnant v. Römer, ein gut reitendcr
und auch gut berittener Offizicr, brauchte an dem
Tag, um eine Meldung vom Bataillon Spranger
zu mir zu bringen, für etwa 15 Kilometer etwa fünf
Stunden. Auf meinem Gefechtsstand hatten sich als
hoher Besuch einige litauische Offiziere aus Kowno
eingefunden. Sie waren zunächst reichlich aufgeregt
und kleinlaut. Als sich im Laufe des Nachmittags
herausstellte, daß es iiberall gut vorwärtsging, wur-
den sie sehr groß und verlangten kategorisch Von
mir, daß ich weiter vorriicken solle. Da ich vom
Generalkommando gegenteilige lVeisung hatte, meine
flir die Verfolgung gegebenen Befehle bereits weit
iibcr die vom Generalkommando angegebene Linie
herausfiihrten, lehnte ich sehr kiihl ab und sagte-
»Sie können mit Ihren litauischen Truppen so weit
vormarscl)ieren, wie Sie Lust haben, aber ohne
mich.« Das wirkte hindernd, und sie wurden sehr

liebenswürdig, um schließlich zu sagen: »1Venn Sie
erobern lVilkomir, die litauische Regierung wird
Ihnen zahlen joo ooo Rubel und jedem Ofsizier jooo
Rubel und jedem Soldaten jo Rubel.« Ich sagte:
,,1Venn ich den Befehl dazu bekomme, nehme ich es
morgen, sonst gar nicht.« Das begriffen sie nun
absolut nicht, ich schien ihnen ein Rätsel.
Unsere Verluste waren niedrig, drei Tote, etwa zehn
Verwundete; die Bolschewisten schienen die Nase
ziemlich voll zu haben. —-
Die Litauer drängten auf weiteres Vorgehen, und
ich stand auch unter dem Eindruck, daß es ent-
sprechend dem Vorschreiten deutscher Truppen im
Baltikum angezeigt und vor allem erfolgverheißend
sei. So entschloß ich mich denn zu weiterem Angriff
mit der Absicht, Uzjany zu nehmen.
Im Morgengrauen des nächsten Tages iiberschritt ich
unter dem Schutz der bereitgestellten Batterie die
Swienta südlich Ostikschtr. Die Bolschewisten waren
in der Nacht abgezogen, und es konnte ohne Zögern
weitermarschiert werden· In Onikschty ließ ich eine
litauische Kompanie zurück und errichtete eine Melde-
sammelstelle mit Relais.
In UJishuny wurde gerastet. Ich entsandte von dort
den Reiterzug mit einem leichten Maschinengewehr
auf Wagen iiber Sudeiki gegen die große Straße
nordöstlich Uzjani. Bei Fortsetzung des Vormarsches
erhielten Spitze und Vortrupp
Es etwa foo bis soo Meter von
Raleki entfernt heftiges Feuer

aus Raleki. Ich ließ die Batterie
etwa zwei Kilometer von Kaleki
auf einer Höhe in halbverdeckte
Stellung gehen und das Feuer
auf Kaleki eröffnen. Die Kom-
panien stellte ich zum Angriff be-
reit, um nach genügender Ar-
tilleriewirkung anzugreifen. Ich
begab mich zu Spitze und Vor-
trupp, um mich zu orientieren.
Ich konnte sie nur sprungweise
erreichen, das feindliche Feuer
war recht stark. Ich fand die etwa
einen Zug starken Trupps in recht
iibler Lage. Sie erhielten, wie
ich erst jetzt merkte, außer dem
frontalen Feuer aus Kaleki sehr
unangenehmes flankierendes Ma-
schinesigcwehrfcuer aus dem

[139]

kValds und Sumpfgelande östlich lVeljiinr. Unsere
Leute lagen im Straßengraben oder in Kartoffel-
zeilen. TVenii man nur den Kopf hob, prasselte das
gutliegende Maschinengewehrseuer los. Versuche, mit
leichtem Maschinengewchr das Feuer zu erwidern,
hatten bereits eine Anzahl Verwundete gekostet. Die
Leute waren sehr ordentlich. Ich versuchte, durch
Meldeganger das Feuer der Batterie von Kaleki

aus die flankierenden Maschinengewehre, die von der
Batteriestellung schwer erkannt werden konnten, zu
lenken, erzielte aber damit keinen Erfolg. So mußte
ich denn höchstselbst bauchlings etwa Ioo Meter in
dem feuchten Straßengraben bis zu einer Gelände-
welle zuriickkriechen, um das Feuer umzulenkcn. Den
Leuten vorn mußte ich erst erklären, daß ich nicht
ausreißen wollte.

Als ich ziemlich ausgepumpt und reichlich durch-
feuchtet bei der Batterie anlangte, fand ich den
Führer, Hauptmann Betz, durch Insanteriegeschoß
(Brustschuß) ziemlich schwer verwundet, einige Leute
waren außerdem leicht verwundet. Ich setzte nun
zwei Geschütze und ein Maschinengewehr gegen die
flankierendenMaschinengewehre, zwei Geschiitze gegen
die von mir im Dorf erkannten Widerstandsnester
ein. Das brachte bald Erfolg, wir beobachteten aus
dem Dorf Kaleki zurückströmende Haufen und konn-
ten fie aus der Straße nach Uzjany unter Feuer
nehmen, die flankierenden Maschinengcwehre hörten
aus zu feuern. Sie verschwanden in dein waldigen
Gelände, ohne daß wir das feststellen konnten.

Ich befahl, zunächst nicht weiter vorzugehen, nur
mit vorgetriebencn Abteilungen zu sichern, und ritt
zur Batterie zurück. Dort erlebte ich unangenehme
Überraschungen. Zunächst waren die litauischen Kom-
panien nicht aufzufinden. Es stellte sich heraus, daß
sie Verbliiht waren, wie einer meiner Vortrefflichen

Meldeganger an der XVcstfront eine ruckwartige Be-
wegung schön und treffend bezeichnete. Es bedurfte
sehr energischer Befehle Von mir, um sie wieder zum
Bliihen zu bringen. lVeiter hatte die Batterie nur
noch wenige Geschosse. Die Protzeninunition war fast
verschossen, und die mit Munition beladenen Panie-
wagen, die uns folgen sollten, waren nicht da. Soll-
ten sie auch verbliiht sein; Von den anderen Kolons
nen war keine Meldung da, auch war nicht der min-
deste Gefechtslarm zu hören gewesen. Der bolsches
wisiische Widerstand war unerwartet zah gewesen,
unsere heutige Marschleistung dagegen schon recht
erheblich. So entschloß ich mich, am heutigen Tage
nicht weiter Vorzugehen. Ich gab bei der Batterie
und der dort befindlichen Kompanie die nötigen Be-
fehle und ließ die Verwundeten nach einein sehr
großen Gehöst, etwa ein Kilometer südlich Wishuny,
bringen. Ich selbst ritt nach Kaleki. Dort hatte sich
die Lage auch wenig freundlich weiterentwickelt; es
war inzwischen etwa 4 Uhr nachmittags geworden-
Die vorgetriebenen Sicherungsabteilungen waren
natürlich nach vorn durchgegangen und bald mit
bolschewisiischer Infanterie zusammengestoßen. Die

[140]

Kompaniefuhrer waren unter Hinterlasfung schwacher
Krafte nachgeeilt, und nun hörte man in weiter Ferne
eine recht lebendige Schießerci. Ich galoppicrte nach-
saß hinter einem Baume ab und fand auf den Höhen-
etwa zwei Kilometer nördlich Ilzjanr, unsere

schwachen Krafte in starker Bedrangnis. Sie lagen
erheblich uberlegenen bolfchewistischen Kräften auf
etwa 400 bis coo Meter im Infanteriegefecht gegen-
über. Einige Verwundete hatte es bereits gegeben.
Ich fand sofort den einen Kompaniefiihrer, der mir
meldete, daß der Uiunitionsbestand sehr knapp sei,
er rechne mit etwa 10 bis if Patronen je Kopf. Das
war eine scheußlichc Geschichte. Unsere Leute waren
ohne Gepaek ausgerückt und hatten nur die Munition
der vorderen Taschen bei sich gehabt. Unterstützung
und Munition war vor einer Stunde nicht heran-
zubringen. Die Bolschewisten erhielten, deutlich er-
kennbar, dauernd von rückwärts Verstarkungen und
gingen an einigen Stellen sprungweise vor. So blieb
wohl nichts übrig, als den sehr harten Befehl zum
Zuriickkriechen bis hinter die nächste Höhe und dann
weiterem Zuriickgehen bis einige ioo Meter südlich
Kaleki zu geben. Das Zuriiekkriechen glückte ohne
weitere Verluste iiberraschend gut, drei Schwer-
Verwundete mußten leider liegengelasscn werden.
Die Bolschewiften folgten aber unmittelbar und ich
geriet persönlich in eine Schweinefituation.

Ich kletterte hinter dem Gehöft wieder auf meinen
Gaul und wollte losreiten. Klaglichc Rufe meines
Burschen veranlaßten mich, noch einmal zurückzu-
sehen. Der sehr kleine Kerl kam auf mein sehr
großes zweites Pferd nicht herauf, weil der Bock
durch die Schiesierei Verriickt geworden war und nicht
stand. Also hin. Ich konnte meinen Knirps nach

einigen Vergeblichen Versuchen beim Kragen er-
mischen und ihn auf den voll-
kommen wildgewordenen Gaul
raufwiirgen. Dann los, Eisen
rein, es war höchste Zeit, die
Bolschewisten waren dicht dabei.
Sie knallten hinterher, trafen
aber nichts. Unsere Reise ging
nun aber mit den total albernen
Böcken schneller und weiter, als
ich wollte. Wir hatten beide in
der Eile keine Zügel erwischt, und
so konnten wir beim Passieren
unserer ruhig iin Schritt zu-
riickgehenden Schiitzenlinie nicht
bremsen. Einige freundliche Zu-
rufe, wie: ,,Gebt's gleich bis
XVilkomir oder Feste, vielleicht
gewinnste noch«, mußten wir über
uns ergehen lassen. Unser Pech
war noch nicht zu Ende. Hinter
einer Bodenwelle erblickten wir
eins unserer Geschiitze, das auf
die Kunde Von dem Gefecht zur
Unterstützung vorgeschickt war-
Das war insofern erfreulich,
als der Anblick der Bespannung unserc Pferde
nach den etwa 4000 Meter Galopp zur Ver-
nunft brachte, wenig erfreulich aber, weil fich bei
naherer Betrachtung erwies, daß Kanone und Be-

spannung bis an Rohr und Bauch im Uiodder saßen.
Mein Bursche ritt aus Mitgefiihl auch sofort bis
an den Pferdebauch in den Dreck. lVir schufteten
wie wild, die Verdammte Kanone rührte sich nicht.
Allmahlich kam unsere Schutzenlinie heran, ich ließ
Front machen und holte Leute heran. Vergeblich,
nur die Pferde bekamen wir heraus. Die Bolschei
wisten kamen inzwischen auch näher, etwa auf jooo
Meter. Da das Geschiitz beim Abprotzen in den
Modder gefahren war, stak es wenigstens mit der
Uliindung feindwarts fest. Die Sache war mir wirk-
lich zu dumm. So ließ ich einige Schiisse daraus
abfeuern, die natürlich nichts trafen, aber sofortiges
Verschwinden der Bolschewisten bewirktcn. Dieser
Erfolg war erzielt, wir hatten aber nicht bedacht,
daß unsere liebe Kanone durch den Rückstoß sich noch
fester rammeln würde. Auch mit Spaten arbeiteten
die Leute umsonst. Es begann zu dämmern· lVegen
der Kanone konnten wir die ganz ungeeignete Linie
nicht während der Nacht halten. So ließ ich denn
das Geschiitz in seinem Dreck stecken, nach Entfernung
von Verschluß und Aufsatz, in der frohen Hoffnung,
daß die Bolschcwisten sie auch nicht herausbekonunen
wurden, und ging weiter zurück. Ich ließ Kaleki
durch eine Kompanie mit einigen schweren Uiaschinew
gewehren sichern und ging mit der ganzen übrigen
Kolonne in dem großen Gut einen Kilometer südlich
jvisliiinr zur Ruhe über.

Am nachsten Morgen wurde mit Tagesanbruch der

Vormarsch angetreten, zunachst unter dem Schutz
der in ihrer vorgestrigen Stellung bereitgestellten

[141]
Batterie. 1Vir marschierten vor, .
nichts ruhrte sich. Die Bol-

schewisten schienen abgezogen,

leider mit unserer heißgeliebten

Kanone. Umfangreiche Erdarbei- s

ten und Faschinen verrieten ihre

fleißige nachtliche Arbeit. Das

war fatal, ließ sich aber angesichts Lo» »
des erfolgten Abzuges Verschmers , Td T. »
zeu. Am Platz unseres Vorgestris · »
gen Infanteriegefechtes erreichte As
uns eine Meldung der voraus- 's«
gesandten Husarcm daß sie ohne

Kampf in Uzjanr eingeritten

seien. Ein alter Panje erzahlte

uns, daß er gestern drei deutsche

Soldaten hier beerdigt hatte. Er

fiihrte uns an den Platz, und wir

fanden unsere drei vorgestern

zuriickgelassenen Verwundeten

leicht mit Erde bedeckt· Sie ’-

waren, wie deutlich erkennbar,

Von den Bolschewisten erschlagen · ,

worden. XVir fuhrten sie mit und thmusche Quotme
setzten sie am Abend auf dem

ehemaligen deutschen Soldatenkirchhof feierlich bei.
Als wir mit dem Gros am Westausgang Von Uzjanr
eintrafen, kam von XVesten ein deutscher Fliegen Er
umkreiste uns mehrmals sehr tief unter lebhaftem
XVinken und landete dann auf dem alten deutschen
Flugplatz Aus dem Flugzeug stieg der I X des Ge-
nei«alkoniniandos, der ebenso uberrascht war, uns
hier zu treffen, wie wir, daß wir ihn trafen.

Ich erfuhr durch ihn, daß man sich im General-
kommando ernste Sorgen um uns gemacht hatte-
Das Generalkommando hatte vorgestern abend uber

Kurkli—1Vilkomir erfahren, daß die Kolonne : vor
bolschewistischen Panzerautos zurnckgegaugen sei.
Flüchtlinge, die bis zur großen Straßenbrucke nord-
lich 1Vilkomir gekommen waren, hatten weitere
schlimme Nachrichten gebracht. Von meiner Kolonne
war lediglich gestern abend eine Ufeldung des Haupt-
manns Betz durchgekommen: Er sei verwundet in
Qnikschtss und ich befande mich mit Kolonne i mit
knapper Ulunition nach Verlust eines Geschntzes in
Wishunr. Kolonnc I sollte irgendwo siidlich Uzjanr,
weit ab Vom Ziel, herumtoben. Das konnte nun ja
beim Generalkommando wirklich nicht den Eindruck
eines Erfolges hervor-rufen.

So war der IÄ heute fruh im Flugzeug gestartet.
Unsere gegenseitige Freude war groß: unsere, weil
wir Uzjanr noch bekommen hatten, die des Li, daß
alles nur halb so schlimm war· Weitere Freuden
hausten sich. Ein Pause erschien und berichtete, er
habe mit seinen Pferden eine bolschewistische Kolonne
fahren miissen. Bei passender Gelegenheit sei er mit
seinen Pferden ausgerissen, die Kanoue werde wohl
noch im Walde siidostlich Uzjanr stecken. Fragen be-
stätigte-i, daß das unsere geliebte Sumpfkanone war.
Sie wurde feierlich eingeholt.

Dann nahten die radelnden lager Von Kolonne :-
Sie berichteten triumphierend, daß sie vorgestern
das bolschewistische Panzerauto genommen hatten.
Bei seiner sehr überraschenden Annaherung hatten sie

sich seitwärts in die Busche geschlagen. Nach einer
halben Stunde sei es zurückgekommen Sie hatten
es mit einigen Schüssen zum Stehen gebracht und
die Besatzung habe sich ergeben. Es stehe auf der
Straße zwischen Antoligi und Leljuny. Von der
Kolonne : hatten sie nichts mehr entdecken können
Sie seien in Gegend Antoligi geblieben, hatten un-
seren Gefechtslarni gehört und heute fruh unseren
Vormarsch erkannt. Gestern hatten sie feststellen
können, daß die Kolonne : in Gegend nordlich Skeni-
janr sei.

Um die Freude zu Vervollstaiidigen, erschien dann
mit stattlichem Zug von Panjewagen die Abteilung
Bartsch. Sie hatte vorgestcrn in lVelikuny einen
bolschewistischen Regimentsstab iiberrascht, eine
größere Anzahl Gefangene mit sämtlichen Offizieren
des Stabes gemacht und eine große Anzahl Fahr-
zeugc crbeutet. Bei Leliunr hatten sie niemand ent-
decken können, die Nächte hatten sie dicht nördlich
Leljunr verbracht. Dabei seien ihnen die Gefangenen
größte-Weils leider wieder ausgerissen.

In Besprechung mit dem I X wurde nun beschlossen,
daß meine deutschen Truppen nach lVilkomir zurück-
gehen solltcn, sowie mir die Verhältnisse hier ge-
Iiiigend befestigt erschienen. Die Litauer sollten
Uzjanr übernehmen. Auf der Straße nach Dunaburg
sollte eine demonstrative Verfolgung stattfinden.
Am nächsten Morgen traf dann noch die litauische

Kompanie aus Onikschty ein. Ich fand die Lage jetzt
wirklich hinreichend gefestigt, um die Litaucr allein
zu lassen. Ich hätte es auch ertragen, wenn sie sich

[142]
später als nicht hinreichend gefestigt erwiesen hatte.
Meine Wut auf diese Art Bundesgenossen hatte sich
durch die Vorgange der letzten Tage ins Ungemessene
gesteigert.

Nach unserer Rückkehr nach IVilkomir begannen so-
fort Vorbereitungen, um Diinaburg zu nehmen. Ich
selbst verlor sehr die Lust zu weiteren Taten, da
ich dauernd starker die Empfindung hatte, daß wir
letzten Endeo nur nach der pfeife der Entenw
kommisfion in Kowno tanzten. Meine Erfahrungen
mit den litauischen Bundesbriidern waren auch nicht
dazu angetan, daß meine Begeisterung für ihre Sache
anhielt.

Zuerst litt ich erst einmal unter einem starken Rhea-
matismug, besser Herenschuß, der mir Reiten und
Gehen unmöglich machte. Meine einzige medizinische
Autorität war ein alter Sanitatsoffizier. Er mußte
mich masfieren, sehr gegen feine Überzeugung. Er
sagte in bildschönem Sachfisch: »Das hilft doch gar
nischt, Hereschuß kommt abend von an dichtgen
Schrecken und geht wieder weg, wenn mer wieder
an dichtgen Schrecken hat.« Ich blieb aber bei meiner
selbstverordneten Massagckur, zunächst ohne Erfolg.

Nun traf sehr überraschend der Befehl zu unserem
Abtransport an die deutsche Grenze ein. 1Vir sollten
in Ianow verladen werden. Ich mußte mich also
mit meinem hartnackigen Herenschuß aufs Pferd
hissen lassen und ritt mit zusammengebissenen Zähnen
log. Ich entdeckte allmählich, daß im Galopp die
Sache noch am besten auszuhalten war. Der sehr
breite und flache Chaussecgraben lud förmlich dazu
ein. So landerte ich denn los. Mein Pferd trat
wohl in ein Loch oder stolperte, ich flog in hohem
Bogen über seinen Hals in den Dreck, das treue
Tier lag daneben. Ich richtete mich in Gedanken an
meinen Herenschuß sehr vorsichtig auf, und siehe da,
wie weggeblasen! Mir fiel die Diagnose meines
Sanitäters ein, und ich konnte vor Lachen nicht
gleich aufstehen. Mein bestürzt mit dem Burschen
zu Hilfe cilender Adjutant hat mich wahrscheinlich
für verrückt gehalten, wie ich laut lachend in der
weichen Ackerkrume saß.

Sehr spaßig waren die Bilder, die unsere Kompa-
nien bei ihren hanfigen Quartierwcchseln auf dem
Marsch boten. Voran schritt in guter Marsch-
ordnung eine schwerbewaffnetc, martialische Schar
unter dem Stahlhelni, gefolgt von den Panjewagen
mit einem Maschinengewehr und einem Minen-
werfer, nicht zu vergessen mindestens zwei Feldküchen
pro Icompanie, darunter taten es die Rompanien
nicht. Soweit sah die Sache nach Krieg des 2o. Jahr-
hunderts aus« lVas dann folgte, waren Bilder aus

der deutschen Vergangenheit: Völkerwanderung oder
Dreißigjälwiger Krieg.

Ein Zug von Panjewagen, darauf priniitiver Haus-
rat, Betten, Kopfkissem schnatterndes und gackcrndes
Geflügel, rosige Ferkel, geleitet und beschützt von
älteren, behabigen Kriegern weniger martialischen
Aussehens, umschwärmt von wenig holder XVeiblichi
keit, die als 1Väscherinnen, Naherinnen und auch aus
anderen Gründen sich den Kompanien angeschlossen
hatten. Ferner umschwärmt von noch weniger holden
Indenjünglingen in abenteucrlichster Kleidung, die
sich als Stiefelputzer, Kommissionäre, Vermittler
usw. nützlich zu machen suchten und durch keine
Drohung zu verscheuchen waren. Den Abschluß bil-
dete eine mehr oder weniger zahlreiche Herde von
Vieh aller Art, beschützt von älteren Kriegern der
nichtmartialischen Gattung und getrieben von Juden-
jünglingen. Die Sorte war einfach nicht zu ent-
behren.

[142]
Militärisch schön war dieses Bild nicht, aber un-
geheuer praktisch sür Zeiten und Verhältnisse, darum
auch begreiflich und entschuldbar.

Der Rest unserer Zeit in Litauen verlies ruhig, ol)ne
besondere Ereignisse. Das Verhältnis zwischen Offi-
zier und Mann war gut, gegründet aus gemeinsame

Erlebnisse und Kämpfe. Die Ofsizicre genossen das
Vertrauen ihrer Untergebenen. Disziplin und Hal-
tung außer Dienst waren gut, wenn man nicht Vor-
kriegsbegriffe zugrunde legte. Die Revolution und
der Zufamnienbruch waren ja schließlich auch erst
dreiviertel Jahre her.

Ich verließ Ende August das Regiment, da kriege-
rifche Verwendung nicht mehr in Aussicht stand und
mir in der Heimat eine Stellung angeboten war.
Das Bataillon Schoenberg folgte in den ersten
Tagen des September, das Bataillon Spranger
Ende September.